

Thesen zur Kritik des Konstruktivismus

von Ulrich Saxer

1. These: Der Radikale Konstruktivismus, eine empirische Kognitions-theorie mit der Grundthese von der „erfundenen Wirklichkeit“, verdankt seinen inner- und außerwissenschaftlichen Beachtungserfolg maßgeblich seinem wissenschaftstheoretischen Reduktionismus, der Schwächung gesamtgesellschaftlicher Theorienbildung und Orientierung und seinen effizienten symbolstrategischen Durchsetzungspraktiken.

Theorien fallen ja nicht vom Himmel und finden auch nicht von ungefähr Anklang, sondern sind Ausdruck historischer und sozialer Problemlagen, für die sie in den Augen ihrer Anhänger Erklärungen und Lösungen bereitstellen. Der bemerkenswerte Beachtungserfolg eines wissenschaftlichen Ansatzes, eben des Radikalen Konstruktivismus, der letztlich nicht viel mehr als eine naturwissenschaftliche Variante von A. Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung“ in die Diskussion einbringt, muß denn auch in den theoriegeschichtlichen Zusammenhang der Götterdämmerung der Sozialwissenschaften seit den 70er Jahren gestellt werden, als die Zerbrechlichkeit der modernen Sozialsysteme immer offenkundiger wird, die überkommenen linearen Theorien des sozialen Wandels aber mehr und mehr scheitern. Dem Zustand zunehmender Unsicherheit über das Makrogeschehen entzieht sich ja der Konstruktivismus durch seinen strikten Rückzug auf das Individuum und dessen Kognition. Die Wirklichkeit als diskordante Summe individueller Konstruktionen bildet eine in manchem plausible, freilich reduktionistische Antwort auf diesen gesellschaftlichen Orientierungsverlust, und er steht auch in Parallele zu anderen sozialwissenschaftlichen Bemühungen, wie dem sogenannten interpretativen Paradigma oder dem biographischen Ansatz, zur Erhellung der gesellschaftlichen Realität bei individuellen Befindlichkeiten anzusetzen. Auch die spektakuläre Verdoppelung oder gar Substituierung von extramedialer durch Medienrealität, mit der Golfkriegsberichterstattung als vielgenanntem Beispiel, ermuntert in der Informationsgesellschaft, die auch eine Mediengesellschaft ist, zu konstruktivistischen Realitätsdeutungen.

Andererseits entwickelt das soziale System Konstruktivismus auch ziemlich robuste Durchsetzungstechniken in der Paradigmenkonkurrenz um wissenschaftlich anerkannte Weltdeutung. Der Radikale Konstruktivismus versteht sich ja als praktisch universell dienliches Paradigma, als eine imperiale Theorie, zu der man sich vollumfänglich bekennt oder als „Objektivist“ ausgegrenzt wird. Auch immunisiert sich der Radikale Konstruktivismus nach Kräften gegen außen, indem er nur die eigene Wissenschaftstheorie als argumentativen Fechtbothen anerkennt. Andererseits hat die Kommunikationswissenschaft schon seit längerem selber konstruktivistische Ansätze, namentlich unter dem Stichwort „Medienrealität“, entwickelt, aber eben viel weniger radikale. Dies zusammen

Dr. phil. U. Saxer ist ord. Professor für Publizistikwissenschaft an der Universität Zürich.

ergibt ein Faktorenbündel, das dem Radikalen Konstruktivismus seinen Beachtungserfolg beschert.

Dabei ist doch diese Botschaft eher alt-neu und ihre besonders beachtete Übertragung auf die Medien alles andere als unproblematisch. Diese 2 faßt den Kern des Radikalen Konstruktivismus, natürlich sehr vereinfachend, wie folgt zusammen:

2. These: Die Botschaft des Radikalen Konstruktivismus besagt im wesentlichen, Realität sei eine subjektive Konstruktion des Gehirns, die an die Umwelt herangetragen werde. Kein objektiver, also unverzerrter Zugang zu dieser sei möglich, Wahrheit lediglich eine Konvention, etabliert zum Zwecke des sozialen Überlebens selbstreferentieller Persönlichkeitssysteme. Medienrealität bildet dabei in entwickelten Gesellschaften die umfassendste kollektive Konstruktion von Wirklichkeit und schafft selber weitere „Wirklichkeiten“. Freilich hebt sich, wissenschaftstheoretisch gesehen, diese Theorie selber auf, denn wenn Menschen die Wirklichkeit nicht als solche erkennen können, dann läßt sich auch der Radikale Konstruktivismus nicht empirisch bestätigen, und seine solipsistische Vernachlässigung einer beobachterunabhängigen Realität hat vollends widersprüchliche Konsequenzen für die Wissenschafts- und die Medienkommunikation.

Der Sozialismus als Wirklichkeits- und Wahrheitskonstruktion ist allenthalben durch objektive Faktoren, nämlich kollektive Verarmung, widerlegt worden. Der Radikale Konstruktivismus, der keinen Bezug zur Außenwelt findet, hat z. B. auf diesen Vorgang nur einen sehr rudimentären Erkenntniszugriff. Die Risikokommunikation, bei der Experten eher technische, Laien eher soziale Aspekte wahrnehmen, ist hingegen ein tauglicherer Gegenstand für die konstruktivistische Analyse, weil in ihr unterschiedliche Wirklichkeitskonstellationen die Verständigung behindern. Insgesamt bleibt eben das Erklärungsvermögen des Radikalen Konstruktivismus hinter seinem eigenen Anspruch, eine Art All- oder Paratheorie zu sein, weit zurück.

Schon seine Übertragung auf die Phänomene der Massenkommunikation erfolgt lediglich per Analogie, ist er doch seiner Ausrichtung nach eine Theorie der individuellen und nicht der kollektiven Wahrnehmung. So ist es bezeichnend, daß Medienkommunikation als organisierte Aktivität unter der Perspektive des Radikalen Konstruktivismus, die Soziales auf Individuelles reduziert, nur sehr begrenzt begriffen werden kann. Der Radikale Konstruktivismus neigt ferner dazu, das, was er letztlich den Medien vorhält, nämlich Medienrealität zu verabsolutieren – dabei ist doch, streng konstruktivistisch, keine andere als vor- und dargestellte Realität erkennbar – selber auch zu tun. Ihn interessieren ja letztlich nur Medienereignisse, Geschehnisse also, die zu Ehren der Medien veranstaltet oder von diesen ausgelöst werden. Die kommunikationswissenschaftliche Optik ist da entschieden weiter, dekretiert sie doch zumindest die Objektivitätsproblematik nicht einfach weg. Die Übertragung radikalkonstruktivistischer Analyse auf Medienkommunikation impliziert hingegen die Ersetzung der extramedialen Realität durch Medienrealität. Dabei stellt das prekäre Verhältnis zwischen den beiden gerade das Hauptproblem des praktischen Journa-

lismus dar, das auf jeden Fall durch die simple Vernachlässigung der außermedialen Wirklichkeit nicht gelöst werden kann.

Der Radikale Konstruktivismus als wissenschaftlicher Ansatz erklärt eben, weil es sich bei ihm um individuumszentrierte Kognitionspsychologie handelt, nur wenig an organisierten oder gar gesamtgesellschaftlichen Strukturen und Prozessen, insbesondere der Medienkommunikation. Vor allem erlauben seine wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen dem Radikalen Konstruktivismus gar nicht eine sachgerechte Würdigung der journalistischen Berufskultur und ihres Leistungsvermögens. Wo dies trotzdem gelingt, dann weil in solchen Fällen das radikalkonstruktivistische Korsett gesprengt wird. Die dritte These lautet dementsprechend:

3. These: Der Radikale Konstruktivismus ist als Erkenntnisinstrument der journalistischen Berufskultur wenig geeignet, weil er die organisatorische und gesamtgesellschaftliche Ebene gar nicht ins Visier bekommt. Für einen berufs- und organisationsethisch verantwortbaren Informationsjournalismus haben die Konturen medienexterner Realität Verbindlichkeit, sollen doch seine Aussagen verschiedenen Publikum als Orientierungsunterlagen für ein sinnvolles Handeln in ihrer Umwelt dienlich sein. Indem der Radikale Konstruktivismus die Tendenz moderner funktionaler Teilsysteme zur selbstreferentiellen Verselbständigung in seiner Medientheorie verabsolutiert, gibt er den Auftrag preis, den Massenkommunikation gerade erfüllen müßte, nämlich die Welt und die kollektive Vorstellung von ihr in eine gewisse Übereinstimmung zu bringen und damit die entwickelten Gesellschaften zu reintegrieren.

Was, mit andern Worten, der Radikale Konstruktivismus ausschließlich thematisiert, ist der Boulevardjournalismus, sind Televisionen, in denen sich tatsächlich die Medienrealität weitgehend von der sonstigen Wirklichkeit abkoppelt. Ähnlich wie die Wirtschaftswerbung kaum mehr zu den Waren selber vorstößt, sondern sich zunehmend an die von ihr selber für diese geschaffenen Markenimages als ihre Realität hält, so wird auch diese Medienrealität selbstreferentiell, nimmt ständig auf sich selber, z. B. auf die von ihr vor Zeiten in den Prominentenstatus beförderten Personen, aber nur noch rudimentär auf die medienexterne Wirklichkeit Bezug, so etwa im Golfkrieg, wo die Presseberichterstattung zeitweise vornehmlich verbale Paraphrase der Sendungen von CNN war.

Diese Entwicklung hat der Sozialphilosoph Günther Anders unter dem Titel „Die Welt als Phantom und Matrize“ freilich schon 1956 vorausgesehen, und vor ihm bereits Karl Kraus: „... die Frage, wo die Wirklichkeit aufhöre und der Schein anhebe, ist bereits falsch gestellt: denn Radio und Bildschirm und der Phantomkonsum sind selbst soziale Realitäten von solcher Massivität, daß sie mit den meisten anderen Realitäten von heute den Kampf aufnehmen können, daß sie, 'was wirklich ist', 'wie es wirklich passiert', selbst bestimmen. Die Karl Kraus'schen Zeilen, in denen er bereits einen Skandal zu geißeln glaubte: 'Im Anfang war die Presse, und dann erschien die Welt', sind also bereits harmlos geworden. Denn heute müßte es heißen: 'Im Anfang war die Sendung, für sie geschieht die Welt'.“ Im Endeffekt sind in der Welt der Medieneignisse Medienrealität und externe Wirklichkeit sogar umgekoppelt.

Die Welt als Zeitungssente, die Gesellschaft als bloße Mediengesellschaft, so stellt sich z. B. die radikalkonstruktivistische Wirklichkeit des Funkkollegs „Medien und Kommunikation“ über weite Strecken dar. Gilt also die Parole „Rettet die Wirklichkeit vor dem Journalismus“ und „Rettet den Journalismus vor dem Radikalen Konstruktivismus“? Soweit gehe ich nicht, denn Kritik heißt „entscheidende Beurteilung“ und nicht Verteufelung. Selbstverständlich enthält dieses Funkkolleg eine Fülle sehr aufschlußreicher Hinweise vor allem auf problematische Medienpraktiken, verarbeitet mehrheitlich kompetent viel kommunikationswissenschaftliche Literatur, und natürlich kann auch der Radikale Konstruktivismus durchaus einen Beitrag zur Hebung der Qualität journalistischer Berufskultur leisten. Als Antistrophe zum vorherigen Tadel lobt denn auch die vierte These:

4. These: Das medienkritische Potential, das dem Radikalen Konstruktivismus eignet, kann vor allem zur Entmythologisierung von Medienrealität und zur Sensibilisierung der Journalisten für die Eigenart ihres Tuns und ihres Produkts beitragen. Je moderater im übrigen die konstruktivistische Position vertreten wird, desto ertragreicher ist sie für die Kommunikationswissenschaft und die journalistische Berufskultur.

Als eine Hauptleistung der publizistischen Medien hat die Kommunikationswissenschaft seit längerem deren Vermögen erkannt, Sachverhalte zu thematisieren und sie damit als relevant, als gesellschaftliches Traktandum erscheinen zu lassen. Dafür, insbesondere für die wachsende Macht der Medien, selber Ereignisse zu veranlassen, schärft der radikale Konstruktivismus sicher den Blick, begründet damit aber keineswegs irgendeine neue Perspektive.

Auch über die eigenartige Qualität von Medienrealität als Weltabbild ist sich die neuere kommunikationswissenschaftliche Forschung weitgehend einig, wenn auch nicht über die gesellschaftliche Tragweite dieses Phänomens. So ist etwa die Bedeutung der Zunahme von symbolischer Politik, die den Ersatz von politischen Problemlösungen durch Kommunikation betreibt, also eine kommunikativ herangezäuberte Vorstellung von Politik an die Stelle von deren realem Produkt rückt, nämlich allgemeinverbindliche Entscheidungen, sozialwissenschaftlich noch zu wenig erhellt. Dafür ist unter Kommunikationswissenschaftlern kaum bestritten, „daß die Massenmedien in der Regel die Wirklichkeit nicht repräsentieren. Die in den Medien dargebotene Wirklichkeit repräsentiert in erster Linie die Stereotype und Vorurteile der Journalisten, ihre professionellen Regeln und politischen Einstellungen, die Zwänge der Nachrichtenproduktion und die Erfordernisse medialer Darstellung. Sie läßt nur bedingt Rückschlüsse zu auf die physikalischen Eigenschaften der Welt, die Strukturen der Gesellschaft, den Ablauf von Ereignissen, die Verteilung der öffentlichen Meinung“ (W. Schulz).

Und dies angesichts nicht endenwollender Beteuerungen von Journalistenvertretern und Medienverantwortlichen der gesellschaftlichen Wirklichkeit, ja der Objektivität allertreueste und -zuverlässigste Sachwalter zu sein. Auch für die Erkenntnis von Medienrealität als Konstruktion hat also die Kommunikati-

onswissenschaft keineswegs auf den Radikalen Konstruktivismus warten müssen. Im Unterschied zu diesem verweigert sie aber der medienunabhängigen Realität nicht die Dignität der Eigenexistenz und auch nicht das Interesse, wie wohl diese Realität als Bezuggröße für die Einschätzung der Qualität der Medienberichterstattung schwierig zu ermitteln ist, durch medienunabhängige Daten oder Experten aber zum Teil realisiert werden kann. Trotzdem gilt: Je mehr Multiplikatoren, Lehrer zumal, die konstruktivistischen Einsichten, die kommunikationswissenschaftlichen wie diejenigen des Radikalen Konstruktivismus, zur Kenntnis nehmen, desto eher werden solche journalistische Ideologien in eigener Sache von einem medienpädagogisch aufgeklärteren Publikum durchschaut und wirklichkeitsgerechtere journalistische Leistungen verlangt.

Allerdings nicht von der Position des Radikalen Konstruktivismus aus! Weil dieser keinen Zugang zur bewußtseinsexternen Wirklichkeit sucht, kümmert er sich letztlich auch nicht um deren optimale journalistische Wiedergabe. Im Studienbrief I des Funkkollegs wird jedenfalls Heinz von Foerster als Gewährsmann im Zusammenhang mit der Objektivitätsproblematik mit dem Satz zitiert: „Die Anrufung der Objektivität ist gleichbedeutend mit der Abschaffung der Verantwortlichkeit; darin liegt ihre Popularität begründet.“ Der Gegensatz zu Richtlinien wie denjenigen der BBC oder auch des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, die einen tatsachengerechten Informationsjournalismus sichern wollen, könnte nicht frappernd sein, andererseits auch die ominöse Nähe zu Reichsmarschall Hermann Görings famosem Satz aus dem Siegesjahr der Bewegung 1933: „Ich danke meinem Schöpfer, daß ich nicht weiß, was objektiv ist.“ In den späten 60er und den frühen 70er Jahren konnte man dann die politische Verächtigung der Forderung nach möglichst objektiver journalistischer Berichterstattung andersherum und wesentlich komplizierter, aber im Kern identisch lesen, etwa bei einem Autorenkollektiv von Medienpädagogen: „Das wahre Wesen der Kommunikation im organisierten Kapitalismus ist ihr kumulativer Effekt: seine Funktion ist es, eine verbindliche Definition von sozialer Realität zu erzwingen, die Herrschaft legitimiert.“ Dieser Zusammenhang fordert denn auch einen entschiedenen Vorwurf an die Adresse des Radikalen Konstruktivismus in der folgenden, der 5. These heraus:

5. These: Soweit der Radikale Konstruktivismus das Postulat journalistischer Objektivität verwirft, beeinträchtigt er ein unentbehrliches Element demokratischer Kommunikationskultur und die Ausbildung journalistischer Kompetenz in einer sehr wichtigen Hinsicht. Er öffnet damit journalistischem Schlendrian im Umgang mit Fakten und journalistischer Rechthaberei Tür und Tore, deckt argumentativ – da es ja angeblich anders gar nicht möglich ist – die Selbstzentriertheit journalistischer Milieus auf Kosten ihrer Zuwendung zum Publikum, anerkennt journalistische Manipulation als Normalität und rechtfertigt theoretisch auch noch den durch Medien mitverursachten kollektiven Wirklichkeitsverlust in komplexen Gesellschaften.

Natürlich fordern die Anhänger des Radikalen Konstruktivismus diese Konsequenzen für das Mediensystem nicht, aber ihr Ansatz fordert diese letztlich heraus. Schließlich müßten ja gerade sie das sogenannte Thomas-Theorem

kennen und beherzigen, das besagt: Wenn Personen Situationen als real definieren, dann sind sie real, nämlich in ihren Folgen. Journalismus, der radikalkonstruktivistischen Maximen folgt, ist sich trotz mancher ethischer Ermahnung von jener Seite grundsätzlich nicht zu gut, unter Umständen an einem kollektiven Verblendungszusammenhang bzw. Wahnsystem mitzuarbeiten, da ja eine Korrektur durch objektive Fakten entfällt.

Der Branchenzynismus, „wahr“ bzw. „wirklich“ sei bloß, was von Publikum und Journalisten dafür gehalten werde, wird gewissermaßen zur selbstverständlichen journalistischen Mentalität erklärt, und sie mag in mancher Hinsicht, eben z. B. im Boulevardjournalismus, auch dominieren, aber ausleben kann sie sich nur soweit und solange es der Gesetzgeber und alle jene gesellschaftlichen Kräfte tolerieren, die einen Journalismus erwarten, der ihnen einigermaßen zuverlässige Orientierungsunterlagen für ihr Handeln zur Verfügung stellt. Medienfreiheit wird ja auch in Demokratien nur bedingt, letztlich auf Wideruf zugestanden, nämlich eben in der Annahme, sie erhöhe die Qualität der journalistischen Leistungen. Wenn in der Journalistenausbildung und -praxis die Einsicht, Journalismus habe einen wesentlichen Beitrag zu einer zuverlässigen gesamtgesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit zu leisten, nicht gefördert wird, wird dies denn auch Druck von außen her tun. Der Radikale Konstruktivismus verkennt bzw. mißachtet mit andern Worten eine entscheidende Bedingung journalistischen Handelns.

Das Fazit, was der Konstruktivismus dem praktischen Journalismus nützt und wie, fällt also ambivalent aus. Diese 6 faßt dies folgendermaßen zusammen:

6. These: Die journalistisch zu vermittelnde Welt ist mehr als Wille und Vorstellung. Wohl wachsen in entwickelten Gesellschaften die Möglichkeiten, daß sich Medienrealität und medienexterne Wirklichkeit ent- oder umkoppeln. Ihr Verhältnis zueinander wird also prekärer. Dies vermag aber der Radikale Konstruktivismus, als subjektivistische Kognitionstheorie, nicht zu beurteilen und damit auch die Leistungen einer qualifizierten journalistischen Berufskultur nicht. Diese bringt es ja immerhin zustande, unablässig verschiedensten Publikum ein zumindest so sachgerechtes Bild von der extramedialen Wirklichkeit zu vermitteln, daß sich diese in dieser einigermaßen zurechtfinden. Die Vertreter des Radikalen Konstruktivismus täten deshalb gut daran, die Beschränktheit des Erklärungsvermögens ihres Ansatzes zu erkennen und diesen zu entradikalisieren. Auf diese Weise nützte dieser der Schärfung des journalistischen Selbstverständnisses erheblich mehr.

Es ist vor allem die Radikalität, mit der in Gestalt des Radikalen Konstruktivismus eine an sich vergleichsweise einfache Vorstellung entwickelt und vertreten wird, die auch unter Journalisten ein gewisses Aufsehen erregt. Diese Radikalisierung erfüllt eben den Nachrichtenwert des Sensationalismus. Sensationen sind freilich nichts zum sich danach Richten, wie es die alte Etymologie von Nachricht will, sie verblüffen vielmehr jeweils einfach mit der Botschaft, daß es sowas offenbar auch gibt. Der Sensation eignet aber als Zerrform des Möglichen manchmal auch ein irritierendes und damit anregendes Moment. Ein solches ist auch dem Radikalen Konstruktivismus nicht abzusprechen.